

Buchbesprechungen

Autor(en): **Ackerknecht, Erwin H. / Hintzsche, E. / Fueter, Eduard**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **26 (1969)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1. RUDOLPH E. SIEGEL, *Galen's System of Physiology and Medecine. An Analysis of his Doctrins and Observations on Bloodflow, Respiration and Internal Diseases.* XII + 419 Seiten, 9 Illustrationen. Verlag Karger, Basel/New York 1968. sFr. 98.-.

Wenn jemand die Kühnheit besitzt, endlich ein Buch über Galen zu schreiben, statt wieder einen Artikel über gewisse Aspekte Galens, so verdient ein solcher Autor in Folge der ungeheuren Bedeutung Galens unsere Bewunderung und unseren Dank, selbst wenn wir in vielen Punkten nicht ihm beistimmen können. Dr. Siegels Buch über Galen zerfällt in zwei Hauptteile: einen, der sich mit der Physiologie, und einen, der sich mit der Nosologie des Galen befaßt.

Teil 1 beginnt mit Galens Auffassungen vom Herzen. Dies war für ihn von primärer Bedeutung, da es für ihn bekanntlich die Quelle des Pneuma Zotikon, des Spiritus Vitalis war, der Herd des Körpers, das Organ der Respiration. Wir können dem Autor Recht geben, wenn er zur Schlußfolgerung kommt, daß diese Auffassung des Herzens als Respi-
rationsorgan es war, welche vor allem Galen verhinderte, trotz seiner hervorragenden anatomischen und experimentellen Forschungen am Herz, die Funktion des Herzens als Pumpe in einem Kreislauf zu erkennen. Trotzdem wußte Galen, und Doktor Siegel unterstreicht diese Tatsache immer wieder, daß ein Teil des Blutes aus der Lunge, wohin es aus dem rechten Ventrikel kommt, wieder in den linken Ventrikel zurückkehrt und nicht alles Blut durch die Poren zwischen dem rechten und linken Ventrikel geht. In weiteren Kapiteln beschäftigt sich Doktor Siegel mit den für uns recht schwer nachzuvollziehenden Auffassungen des Galen über die Blutbewegung im Gehirn und in der Niere. Die Respiration wird bei Galen durch den Übergang der von den Philosophen supponierten Qualitäten erklärt. Zahlreiche Experimente konnten Galen nicht von dieser Auffassung abbringen.

Die zweite Hälfte des Buches ist dem Kliniker Galen geweiht, dessen Nosologie auf der Säftetheorie beruhte. Der Autor beschreibt diese und Galens Krankheiten der gelben Galle sowie die besonders phantastischen der schwarzen Galle, zu denen bekanntlich sowohl Krebs wie Karbunkel, Aussatz wie Depression, Schlaganfall wie Epilepsie gehörten. Er beschreibt auch schließlich die Galenschen Krankheiten des Phlegma (Pneumonie, Nierensteine, Hydrops uws.) und die des Blutes. Er endet sein Buch mit einer sehr gründlichen Untersuchung des Sympathiebegriffs bei Galen.

Der Autor berichtet sehr gewissenhaft und ausführlich über die bekanntlich nicht sehr übersichtlichen Galenischen Schriften und erwirbt sich schon damit ein unbestreitbares Verdienst. In der Interpretation des Galen können wir ihm allerdings oft nicht folgen. Trotz aller seiner Bemühungen, objektiv zu bleiben, ist er der in einem solchen Falle fast unausweichlichen Gefahr, Apologet zu werden, nicht entronnen. Wie sehr wir diesen Weg des Autors verstehen möchten, der es ja mit einem Mann von ganz enormer Intelligenz und Wissen zu tun hatte und der so viel verkannt worden ist, so müssen wir doch, ohne ins

Detail gehen zu können, wenigstens grundsätzlich einige gewichtige Bedenken gegen Doktor Siegels Interpretationen anmelden.

1. Die Methode Doktor Siegels, Widersprüche in Galen einfach damit wegzuinterpretieren, indem er sie als Zusätze späterer Schreiber bezeichnet, erscheint uns milde gesagt problematisch.
2. Angesichts des ungeheuren Unterschieds zwischen der Galenischen und der Nach-Harveyschen Physiologie empfinden wir die folgende Feststellung des Autors als grotesk: «Es ist unberechtigt, von einem Sturz der Galenischen Physiologie zu sprechen. Galens Lehre wurde niemals vollständig gestürzt, da sie viel zu viel Wahrheit und wertvolle Beobachtungen enthielt.»
3. Indem Doktor Siegel häufig Galens Äußerungen mit modernen Ausdrücken übersetzt (z.B. spricht er fortwährend von Stoffwechsel), so interpretiert er in den Galen etwas hinein, was sich dort nicht findet, und stellt Übereinstimmungen, z.B. mit Claude Bernard fest, die einfach nicht existieren.
4. Es gehört wirklich viel Liebe dazu, um einen der eitelsten und eingebildetsten Autoren der Weltliteratur als vorwiegend selbstkritisch zu bezeichnen.
5. Auch als bedeutenden Kliniker kann man Galen wirklich nur ansehen, wenn man so künstliche Interpretationen vornimmt, wie z.B. die, seinen schwarzen Ikterus mit dem Morbus Addison zu identifizieren. Galen war ein gewaltiger Anatom, Experimentator, spekulativer Physiologe, und darum aufersteht er auch wieder. Als Kliniker war er eher schwach. Er kann sich z.B. nicht mit einem Aretäus oder Soranus oder Rufus messen.

Wir können auch nicht verschweigen, daß dieses Buch sehr trocken geschrieben ist und die zahlreichen Repetitionen manchmal doch stören. Index und Bibliographie sollten auch noch einmal durchgesehen werden. Es finden sich in den Fußnoten Referenzen, die nicht in der Bibliographie enthalten sind, und der Index ist etwas mager.

Alle diese kritischen Bemerkungen schließen aber nicht aus, daß Doktor Siegel ein verdienstvolles Buch geschrieben hat, dessen Lektüre ein Muß für jeden ist, der tiefer in die Medizingeschichte eindringen will.

Erwin H. Ackerknecht

2. MAIMONIDES, *Regimen Sanitatis* oder *Diätetik für die Seele und den Körper*. Mit Anhang der Medizinischen Responen und Ethik des Maimonides. Übersetzung und Einleitung: SÜSSMANN MUNTNER. 2. Auflage. 200 Seiten, 5 Illustrationen. Verlag Karger, Basel 1968. sFr. 19.-.

Professor Süßmann Muntner, Jerusalem, der sich so große Verdienste um die Wiederherausgabe der Schriften des Maimonides auf hebräisch, aber nun auch englisch und

deutsch erworben hat, hat mit dieser Schrift einen glücklichen Griff getan. Während die klinische Medizin des Maimonides für uns hoffnungslos «veraltet» ist, haben seine Auffassungen zur Hygiene und Psychosomatik auch dem Nichthistoriker noch heute etwas zu bieten. Es ist erfreulich, daß das Werk bereits eine zweite Auflage erlebt und in einer verbilligten Ausgabe weiten Kreisen anschaffbar sein sollte.

Erwin H. Ackerknecht

3. VERN L. BULLOUGH, *The Development of Medicine as a Profession*. VIII + 125 Seiten. Verlag Karger, Basel/New York 1966. sFr. 29.–

Der Autor beschreibt die Entwicklung der Medizin zu einer «Profession». Dieser Begriff existiert auf deutsch nicht. Unser «Beruf» ist ein viel weiter gefaßter Begriff. Der amerikanische Begriff *profession* kennzeichnet eine Gruppe, welche für ihre Tätigkeit ein staatlich garantiertes Monopol inne hat, welche aufgrund staatlicher Vorschriften ausgebildet und geprüft wird, ein gewisses Maß von Selbstverwaltung genießt und eine besondere «Ethik» entwickelt hat. Der Autor ist der Auffassung, daß bei der Entwicklung des medizinischen Berufs zur Profession die Entwicklung der mittelalterlichen Universitäten seit dem 12. Jahrhundert entscheidend war. Er konzentriert sich darum auf die Herausbildung der Profession in diesen Universitäten. Er studiert diesen Prozeß besonders genau in Salerno, Montpellier, Bologna und Paris, berichtet aber auch kurz über den Rest der Universitäten Europas bis zum 16. Jahrhundert. Mit den arabischen Vorbildern dieser Entwicklung beschäftigt er sich leider gar nicht. Die Trennung der Chirurgie von der Medizin im Mittelalter hält er für eine Folge der Professionalisierung, was ganz offenkundig irrtümlich ist, da ja diese Trennung bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. sich in Alexandria abzuzeichnen begann. Das Buch wird den Spezialisten für mittelalterliche Medizin interessieren, wenn es auch wahrscheinlich nicht seine volle Zustimmung finden kann.

Erwin H. Ackerknecht

4. K. F. MEYER, *Disinfected Mail*. 342 Seiten, zahlreiche Illustrationen. The Gossip Printery, Holton (Kansas) 1962. \$ 12.00.

K. F. Meyer, der weltberühmte Emeritus-Professor für Bakteriologie an der Universität California (von Herkunft Schweizer) hat in Zusammenarbeit mit C. Ravasini, C. G. Teall, M. Carnevale, Kurt Wagener, P. J. Drossos, S. Petkovic und Franz See eine außerordentlich interessante Monographie über desinfizierte Post herausgebracht. Seit Ende des 15. Jahrhunderts wurde Post von Quarantänebehörden desinfiziert. Professor Meyer bringt dafür Belege, meistens natürlich aus dem 19. Jahrhundert, aus 16 Ländern. Er diskutiert auch sehr gründlich die Desinfektionsmethoden und bringt über 1000 Bilder von kontrollierten Poststücken. Es ist klar, daß eine solche Monographie ein sehr interessantes Licht nicht nur auf die Geschichte der Quarantäne und der Desinfektionsmethoden, sondern auch auf

die Epidemiologie der großen Seuchen und die Theorien ihrer Entstehung wirft. Es wird von allen denen, die sich für diese Probleme interessieren, gern benützt werden.

Erwin H. Ackerknecht

5. DORA B. WEINER, *Raspail, Scientist and Reformer, 1794–1878*. XII + 336 Seiten, 27 Illustrationen. Columbia University Press, New York 1968. \$ 11.00.

Von Raspail dürfte man heute nicht viel mehr erinnern, als daß er einem Boulevard seinen Namen gegeben hat und daß er in einem berühmten Giftmordprozeß die Madame Lafarge verteidigt hat. Und doch ist der liberale kleine Abbé, der 1816 vor dem weißen Terror aus seiner Vaterstadt Carpentras floh und in Paris neben seiner Brotarbeit als Lehrer zwischen 1820 und 1830 experimentierte und mikroskopierte, einer der Großen der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts. Er ist der Schöpfer der Histochemie und hat sowohl auf dem Gebiet der Zellulärtheorie wie auf dem der pathogenetischen Rolle der Mikroben eine sehr große Rolle gespielt. Kein geringerer als Geofroy St-Hilaire hat ihn darum auch seinerzeit für den Montyon-Preis (erfolglos) vorgeschlagen.

Die Revolution von 1830 brachte Raspail nicht die Republik, dafür das Gefängnis. (Im ganzen hat er achteinhalb Jahre im Gefängnis und neun Jahre im Exil zugebracht.) Im Gefängnis begann Raspail populärwissenschaftliche Bücher zu schreiben, darunter auch solche über sein sogenanntes medizinisches System. Dieses war in Frankreich bald so bekannt und so beliebt wie das des Hahnemann in Deutschland. Und mit mehr Recht, denn neben einer harmlosen Panazee (Campher) predigte es hygienische Vorbeugungsmaßnahmen gegen krankheitserregende Mikroben und sauberes Operieren. Das war zwanzig Jahre vor Pasteur und dreißig Jahre vor Lister.

In der Revolution von 1848 trat Raspail wieder in den Vordergrund, um wieder alsbald im Gefängnis und danach im Exil zu landen. Nach seiner Rückkehr war er Deputierter von 1869–70 und 1876–78. Raspail war ein nicht dogmatischer Sozialist. Bei seinem Begräbnis waren mehr als 100 000 Personen anwesend. Die Arbeiter vergötterten ihren Wohltäter. Marx und Garibaldi sandten Telegramme. Dieselben Politiker, die ihn über fünfzig Jahre lang ins Gefängnis oder vor Gericht geschleppt hatten, begannen nun seinen Namen als Feigenblatt für ihre weniger idealistischen Unternehmen zu benutzen.

Frau Professor D. B. Weiner hat die schwierige Aufgabe, über diese komplizierte Persönlichkeit endlich eine in jeder Beziehung befriedigende Monographie zu schreiben, glänzend gelöst. Sie hat einen wertvollen Beitrag nicht nur zur Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts, sondern auch zu seiner politischen und sozialen Geschichte geliefert.

Erwin H. Ackerknecht

6. JOSÉ MARÍA LÓPEZ-PIÑERO, *Medicina historia sociedad. Antología de clásicos médicos*. 343 Seiten. Ariel, Barcelona 1969.

Als Paperback bringt der vorteilhaft bekannte Valencianer Medizinhistoriker José Maria Lopez-Piñero hier eine kleine Anthologie zur Medizingeschichte heraus, die vom Codex Hammurabi über Hippokrates und Galen, Mittelalter und Renaissance bis zum Ende des 19. Jahrhunderts reicht. Die kurzen Einleitungen sind ausgezeichnet, die Texte sind vorzüglich ausgewählt. Sie sind natürlich – das ist die Schwäche fast aller sogenannten Source Books – im Hinblick auf die Tatsache, daß die ganze Medizingeschichte auf 343 Seiten konzentriert werden mußte, häufig etwas kurz. Da die Auswahl keineswegs national borniert ist, dürfte sie gerade für den spanischen Leser von besonderem Wert sein.

Erwin H. Ackerknecht

7. CONWAY ZIRKLE, *Evolution. Marxian Biology and the Social Scene*. 527 Seiten. University of Pennsylvania Press, Philadelphia 1959. \$ 7.50.

Professor Zirkle ist als Biologiehistoriker weltbekannt. Die Tragödie der genetischen Wissenschaft in Rußland, hervorgerufen durch Lysenko und Stalin, regte ihn zu dieser historischen Studie an. Sie gibt uns eine ausgezeichnete Geschichte der Evolutionstheorie vor und nach 1870 sowie eine Geschichte der Entwicklung der Vererbungslehre seit 1900. Marx und Engels hatten vor 1870 sich für Darwins Evolutionslehre ausgesprochen, aber einige Auffassungen geäußert, die heute längst überholt sind: so huldigten sie einem auf Unwissenheit beruhenden Antimalthusianismus, leugneten den Bevölkerungsdruck als selektiven Faktor, waren Anhänger der Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften und der Allmacht des Milieus. Diese Anachronismen sind aber nun nach Machtergreifung der Kommunisten in verschiedenen Ländern für ein Drittel der Erdbevölkerung Staatsreligion geworden. Auf dieser Basis ist es auch verständlich, warum es gelang, so schnell die an sich qualitativ sehr hochstehende russische Genetik und ihren Protagonisten Vavilov zu liquidieren. Das Betrübliche ist, daß dieser Unsinn der angeblich so wissenschaftlichen Marxisten auch bei uns weitverbreitet ist, da Leute, welche ihre biologische Information aus Romanen von Jack London oder Stücken von George Bernard Shaw beziehen, mit der gleichen geistigen Kost gefüttert werden. Ebenso sind zahlreiche Soziologen, wie Professor Zirkle nachweist, in ihren biologischen Ideen auch noch nicht über 1870 hinausgediehen und verbreiten diese Anachronismen in ihren Lehrbüchern. Das Buch von Professor Zirkle ist nicht nur ein ausgezeichnetes Antidot gegen diese Entstellungen der Wissenschaft, sondern ein ebenso gelehrtes wie leserliches, sehr empfehlenswertes Werk.

Erwin H. Ackerknecht

8. *Wissenschaft im totalen Staat*. Herausgegeben von WALTER HOFER. 232 Seiten. Verlag Haupt, Bern 1964.

Zwei von den acht Beiträgen: der über Geschichtsschreibung im totalen Staat, vom Herausgeber Walter Hofer selbst verfaßt, und der über Biologie von Hans Nachtsheim beschäf-

tigen sich sehr erfolgreich mit der Wissenschaftsentstehung auf diesen beiden Gebieten in beiden totalitären Systemen: dem Nationalsozialismus und dem russischen Kommunismus. Die andern Beiträge beschäftigen sich nur mit Sowjetrußland. Als besonders informativ empfand ich die von Klaus Meyer über die Wissenschaftsorganisation in der Sowjetunion, die von S. Müller-Markus über die sowjetische Philosophie der Physik und die von G. Möbus über sowjetische Pädagogik. Alle Beiträge halten sich auf einem guten Niveau und sind lesenswert und aufschlußreich. Wenn sie doch auch von einigen jener Jünglinge überdacht würden, welche es so eilig haben, bei uns eine ähnliche «Wissenschaftsförderung» herzustellen.

Erwin H. Ackerknecht

9. WOLFGANG JACOB, *Medizinische Anthropologie im 19. Jahrhundert. Mensch – Natur – Gesellschaft*. Beitrag zu einer theoretischen Pathologie zur Geistesgeschichte der sozialen Medizin und allgemeinen Krankheitslehre Virchows. XVI, 299 Seiten. Verlag Enke, Stuttgart 1967. DM 38,-.

Wie der längliche Titel am Schluß verrät, handelt es sich im vorliegenden Buch um eine Rekonstruktion gewisser philosophischer Ideen von Virchow, seine sogenannte philosophische Anthropologie. Das erste Kapitel ist einer Geschichte des Naturbegriffs von der Antike bis zu Francis Bacon gewidmet. Im zweiten Kapitel wird der Naturbegriff weiter verfolgt, vermischt mit dem Gesellschaftsbegriff und der gesellschaftlichen Lage bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Im dritten Kapitel wird uns der Anbruch des naturwissenschaftlichen Jahrhunderts und die Medizin anhand von Goethe, Alexander von Humboldt und Johannes Müller, welcher ja einen sehr großen Einfluß auf Virchow hatte, dargestellt. Bis dahin stützt sich der Autor überwiegend auf Sekundärliteratur sehr wechselnden Wertes. Ab Johannes Müller, d. h. nach etwa achtzig Seiten, stützt er sich primär auf Quellenstudien. Das vierte Kapitel heißt: Einheitsbestrebungen in der wissenschaftlichen Medizin oder der Einbruch des Sozialen in die Pathologie. Es analysiert vor allen Dingen Virchows Beitrag zu seinem Handbuch von 1854 und Schoenlein, den zweiten großen Einfluß auf Virchow; von ihm stammt auch die unschöne Therapie Virchows, die in diesem Kapitel so gepriesen wird. Wesentlich kürzer beschäftigt sich der Autor mit der Zellulärpathologie, die allerdings nicht mehr philosophisch ist und ihn darum nicht mehr so anzieht. Er kehrt dann zu der philosophischsten aller Virchow-Schriften, den *Einheitsbestrebungen* von 1849 zurück als Darstellung der Einheit des menschlichen Wesens. Auf zehn Seiten werden dann Virchows Bemühungen in Anthropologie, Archäologie, öffentlicher Gesundheitspflege und Politik erledigt. Das fünfte Kapitel ist schließlich dem Zerfall der Einheit in der Medizin des späten 19. Jahrhunderts geweiht. Laut Dr. Jacob hatte Virchow diese Einheit noch, und Krehl (der Verfasser ist PD in Heidelberg) hat sie dann wieder angebahnt und Freud natürlich vollendet.

Soweit man sehen kann, handelt es sich in diesem Buch vor allen Dingen um die nicht ganz neuen Erkenntnisse, daß Virchows soziales und medizinisches Credo eins sind und daß sein Naturbegriff und Naturwissenschaftsbegriff sich von dem heutigen in mehreren Punkten unterscheidet. In den zwanziger Jahren wurde ein neues Marx-Bild, ausgehend vom jungen Marx, geschaffen und ein neues Virchow-Bild, ausgehend vom jungen Virchow. Die ersten Versuche haben heute ein Nachspiel in gewissen Ostblockländern, wo sie eine gewisse politische Funktion haben. Ein Nachspiel der zweiten Tendenz finden wir bei Herrn Jacob. Herr Jacob ist auch der Epigone einer anderen Bewegung. Angesichts ihres Verlusts an Weltgeltung infolge ihrer Unfähigkeit, sich nach Virchows Tod resolut auf das Experimentelle umzustellen, und infolge von Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg versuchte die deutsche Pathologie in den späten zwanziger Jahren, diese Schwäche durch metaphysische Exerzitien zu kompensieren. Weder von diesen Exerzitien noch von dem hier vorliegenden Nachklang kann man behaupten, daß es viel geholfen hat.

Indem der Autor Virchow überwiegend vom jungen Virchow ausgehend zeichnet, hat er ihn verzeichnet. In bezug auf Johannes Müller sind ihm einige wichtige Tatsachen anscheinend unbekannt geblieben, wie z. B. die große Abhängigkeit der Müllerschen Psychologie von Herbart. Das Merkwürdige an den Müller-Schülern ist, daß ihm eigentlich keiner philosophisch folgte und daß, was tatsächlich in der deutschen medizinischen Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschah, viel mehr von den Webers und von Ludwig geprägt wurde. Virchow war übrigens von Ludwig stark beeinflusst. Ebenso ignoriert Dr. Jacob die starken französischen Einflüsse auf Virchow und vorher auf Schoenlein, ohne die man beide nur schwer verstehen kann.

Das Buch ist zum größten Teil in jener Sprache abgefaßt, die man wohl als philosophisches Mißbildungsdeutsch bezeichnen darf. Zum Glück wird viel Virchow zitiert, so daß man sich ab und zu auf diesen grünen Sprachinseln von der Wüste des Rests ausruhen kann. Diese merkwürdige Sprache hat sich aber taktisch in der deutschen Gelehrtenwelt bewährt. Sie erlaubt es, Banalitäten und längst Bekanntes als neuartigen Tiefsinn zu präsentieren, und Schwerverständlichkeit wird in deutschen intellektuellen Kreisen nun einmal häufig mit Tiefsinn gleichgesetzt. Albrecht von Haller war übrigens kein Deutscher und hieß nicht Albert. Auch waren den deutschen Naturforscherversammlungen nach 1822 solche in der Schweiz nach 1815 vorangegangen.

Erwin H. Ackerknecht

10. MARKWART MICHLER, *Die hellenistische Chirurgie* I. Teil: *Die alexandrinische Chirurgie*. Eine Sammlung und Auswertung ihrer Fragmente. VIII + 172 Seiten. Verlag Steiner, Wiesbaden 1968. Leinenband DM 50,-, broschiert DM 46,-.

Die Studie betrifft 42 Verfasser, von denen sich mehr oder weniger umfangreiche Fragmente chirurgischer Schriften erhalten haben. Schon diese große Zahl macht ein Ein-

gehen auf Einzelheiten hier unmöglich. Einige allgemeine Gesichtspunkte mögen als Hinweise genügen. Das hippokratische Zeitalter besaß keine ausgebildete operative Chirurgie auf anatomischer Grundlage. Erst in der hellenistischen Epoche entwickelte sich dieser Zweig der Medizin, doch hat sich kein einziges vollständiges Lehrbuch der operativen Chirurgie aus dieser Zeit erhalten. Michler suchte deshalb aus späteren medizinischen Autoren Aufschluß zu gewinnen. Dabei beschränkt er den ersten Teil auf eine Bearbeitung der alexandrinischen Ärzte bis auf Celsus. Eingehenden Überlegungen über die Vorbedingungen der alexandrinischen Chirurgie folgt zunächst eine chronologische Liste der Ärzte. In der Sammlung der Belegstellen sind sowohl die Urtexte wie deren deutsche Übersetzung mitgeteilt. Den Schluß bildet eine Würdigung der einzelnen Ärzte und die Abgrenzung bestimmter Schulen und Ärztekreise. Es ergibt sich daraus, daß die einzelnen Medizinschulen streng abgegrenzte Beiträge zum Aufbau der Chirurgie geliefert haben, woraus die Notwendigkeit gewisser Korrekturen in den bisherigen Vorstellungen über die Entwicklung der alexandrinischen Medizin zu folgern ist. Wer Michlers bisherige Arbeiten kennt, wird auch in diesem Band wieder die saubere Durcharbeitung des so vielschichtigen Stoffes bewundern und zu schätzen wissen. Ausreichende Erläuterungen, ein eingehendes Literatur- und Quellenverzeichnis sowie Personen- und Sachregister liegen vor, so daß auch in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig bleibt.

E. Hintzsche

11. WALTER BÖHM, *Johannes Philoponos von Alexandrien (6. Jahrhundert n. Chr.)*. Ausgewählte Schriften. 479 Seiten. Verlag Schöningh, München/Paderborn/Wien 1967. Leinen DM 40,-.

Die nachfolgenden Sätze wollen Interessenten auf das Werk hinweisen, eine kritische Auseinandersetzung mit diesem ist aus Platzgründen nicht beabsichtigt. Im Untertitel bezeichnet der Herausgeber den Inhalt als «Christliche Naturwissenschaft im Ausklang der Antike, Vorläufer der modernen Physik, Wissenschaft und Bibel». Im Gegensatz zu den patristischen Philosophen und Theologen betrieb Johannes Philoponos die Naturwissenschaften um ihrer selbst willen. Er stellte neue physikalische Theorien auf, die von den Arabern und vom Mittelalter übernommen, in der Spätscholastik weiter entwickelt und endlich zur modernen Dynamik erweitert wurden. Damit wird Johannes Philoponos zu einem Bindeglied zwischen der Naturlehre des Aristoteles und der neuzeitlichen Physik. Die für die weitere geistige Entwicklung bedeutsamen Stellen der umfangreichen Schriften von Johannes Philoponos sind in deutscher Übersetzung nach Sachgebieten geordnet und übersichtlich zusammengestellt. Im Vorwort ist die Entstehung der Impetus-Theorie des Philoponos aus der Philosophie und der theologischen Spekulation der Spätantike und der frühchristlichen Zeit bewiesen und dargelegt. Jedem Einzelkapitel wird entsprechend dem behandelten Thema in einer Einleitung der zur Zeit des Philoponos erreichte Wissens-

stand vorausgestellt. In einem eigenen Kapitel ist schließlich die weitere Entwicklung dieser Gedanken im Mittelalter und in der Renaissance bis zu Galilei und der Neuzeit ausführlich referiert. In Erinnerung gebracht wird endlich die Konkordanztheorie des Johannes Philoponos über das Verhältnis von Bibel und Wissenschaft. Ein theologisches Schlußkapitel sammelt die Stellen, die für die naturwissenschaftlichen Fragen entscheidend sind.

E. Hintzsche

- 12. PAUL DIEPGEN, *Frau und Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters*. 242 Seiten. Verlag Thieme, Stuttgart 1963. Broschiert DM 29,-.**

Diepgens Werk umfaßt die Zeit von 400 bis 1550, seine zeitliche Begrenzung des Mittelalters entspricht also annähernd der der Historiker. Der Verfasser hält dafür, daß diese Zeit in naturwissenschaftlichen Fragen doch nicht so unfruchtbar war, wie oft gesagt wird. Schon die Tatsache, daß zahlreiche naturwissenschaftliche und medizinische Werke in den Landessprachen erschienen, beweist das geradezu modern anmutende Interesse der Laienkreise für diese Fächer. Daraus ergibt sich die neue Sicht, unter der die Frauenheilkunde des Mittelalters hier dargestellt wird. Nicht nur medizinische, sondern auch von Laien herrührende Quellen werden berücksichtigt. Damit wird der Einfluß einer Literaturgattung erfaßt, die man heute als «Frauenkunde» bezeichnet. Es ergibt sich ein lebendiges Bild von der sozialen Stellung und Betätigung der Frau im Rahmen der geistigen und materiellen Kultur des Mittelalters, das nicht als eine Phase des Stillstandes in der Geschichte der Frauenheilkunde angesehen werden kann. Es ist vielmehr eine Phase lebendiger Weiterentwicklung des Wissens um das Wesen der Frau, des tieferen Eindringens in ihre Eigenart, in ihre Erkrankungen und die Bereicherungen der Therapie und Hygiene der Frau. Da eine reiche Fülle von Stoff vorgelegt wird, ist es wichtig, daß auch der Zugang zu den Originalquellen in zahlreichen Anmerkungen geboten wird. Ein ausführliches Namens- und Sachregister erleichtert die Benutzung des sehr empfehlenswerten Buches.

E. Hintzsche

- 13. GERHARD EIS und WOLFRAM SCHMITT, *Das Asanger Aderlaß- und Rezeptbüchlein (1516–1531)*. Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., N. F. Band 31. 64 Seiten, 2 Tafeln. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1967. Kartonierte DM 9,-.**

Handschriftliche Werke wie das hier angezeigte sind gewöhnlich weder der Schulmedizin noch der Volksheilkunde zuzurechnen. Von ersterer unterscheiden sie sich vor allem durch die Vulgärsprache, von letzterer durch das Fehlen abergläubischer Mittel oder Vorkehren. Das vorliegende Heftchen stammt aus dem südlichen Böhmen und ist ein treffendes Beispiel für die erwähnte Durchmischung von Schul- und Volksmedizin, wobei die Anwendbarkeit des Wissensgutes in der täglichen Praxis für die Auswahl des Stoffes entscheidend

war. Blatt 1r bis 17v geben als erster Teil eine Fassung des Aderlaßbüchleins wieder, der Rest ist von anderer Hand geschrieben und enthält auf fol. 17v bis 33r ein Kräuterbuch, fol. 33v bis 41r werden von einer Rezeptsammlung eingenommen. (Bei der Wiedergabe des Inhaltes und der fachgeschichtlichen Einordnung werden beinahe regelmäßig Bader und Scherer in einem Zuge genannt. Das scheint dem Referenten unzulässig, denn diese beiden Berufsgruppen waren durchaus nicht gleichgestellt, zum mindesten nicht an allen Orten. Soweit Zünfte existierten, war die der Bader sehr häufig von der der Scherer getrennt. Gar nicht selten werden von den Scherern gegen die Bader Klagen geführt wegen der Übergriffe in die Chirurgie. Man sollte, auch in den Grenzgebieten der Medizin, von dieser Trennung besser Kenntnis nehmen!) Die Wiedergabe des Textes erfolgte wortgetreu und in vorbildlich genauer Form, alle notwendigen Erläuterungen sind in Fußnoten beigelegt, den Abschluß des Heftchens bildet eine alphabetisch geordnete Liste der Heilmittel und ihrer Anwendung.

E. Hintzsche

14. MECHTHILD KRÜGER, *Zur Geschichte der Elixiere, Essenzen und Tinkturen*. Veröffentlichungen aus dem pharmaziegeschichtlichen Seminar der Technischen Hochschule Braunschweig, Band 10. VIII + 323 Seiten. Braunschweig 1968, in Kommission beim Deutschen Apothekerverlag, Stuttgart. Broschiert DM 16,-.

Wer sich mit der Geschichte der medikamentösen Therapie beschäftigen will, wird dabei auch die der Arzneimittelform nicht vernachlässigen dürfen. Je nach der Einstellung des Kranken kann die Art, wie ein Medikament zugeführt wird, eventuell schon an sich eine Heilmaßnahme bedeuten. Für drei früher besonders beliebte und zum Teil auch jetzt noch häufig verwendete Arzneiformen findet man in dem angezeigten Werk zum erstenmal eine umfassende Überprüfung ihrer Anwendung bei bestimmten Arzneimitteln, der zur Herstellung verwendeten Ausgangsstoffe und der Darstellungsmethoden. Alle diese Angaben wurden fast vierzig verschiedenen Ausgaben deutscher Pharmakopöen aus den Jahren 1546 bis 1926 entnommen. Vielfach sind Abklärungen durch eigene, unter den Bedingungen früherer Zeiten ausgeführte Versuche vorgenommen. Zeitliche Perioden sind mit Schneider (1962) wie folgt begrenzt: Vorchemiatrie 1550–1600, Chemiatrie 1600–1670, Nachchemiatrie 1670–1800, erster Abschnitt der klassischen pharmazeutischen Chemie 1870–1950. Ein Inhaltsverzeichnis von 3 Seiten Umfang beweist am besten, in welcher exakten Gliederung der Stoff dargeboten wird. Auf eine Einführung und die Umreißung der Problemstellung folgt eine Zusammenstellung der Quellen und der Auswertungsmethoden. Die Bearbeitung des eigentlichen Themas geschieht zunächst an Hand allgemeiner Monographien, denen entnommen sind: die Vorgeschichte der offiziellen Elixiere, Essenzen und Tinkturen, ihr Vorkommen in den deutschen Pharmakopöen und ihre Herstellung. Ein Sonderkapitel befaßt sich mit der Entwicklung in den deutschen Pharma-

kopöen, ein anderes mit den Begriffsbestimmungen für verschiedene Zeitabschnitte. Speziellen Monographien werden Angaben über die Auszugsmittel entnommen (darin eine ganze Geschichte des Weingeistes in seinen verschiedensten Formen); im einzelnen sind dann alkalische, Metall- und Schwefeltinkturen untersucht. Genaue Belege aus den deutschen Pharmakopöen und anderen Quellen sind beigelegt, alles in allem ein Buch von einer immensen Stoff-Fülle, das als Nachschlagewerk in keiner medizinhistorischen Bibliothek fehlen sollte.

E. Hintzsche

15. G. WOLF-HEIDEGGER und A.M. CETTO, *Die anatomische Sektion in bildlicher Darstellung*. XII + 612 Seiten, 355 Abbildungen. Verlag Karger, Basel/New York 1966. sFr./DM 150.-.

Aus der Zusammenarbeit eines Anatomen und einer Kunsthistorikerin entstand ein Werk von nicht leicht zu übertreffender Vollkommenheit. Wolf-Heidegger schrieb als Einleitung einen fast 100 Seiten langen Beitrag «Zur Geschichte der anatomischen Zergliederung des menschlichen Körpers», dem ein Literaturverzeichnis von 20 Seiten beigegeben ist. Viele Medizinhistoriker, am meisten aber die historisch interessierten Anatomen werden überrascht sein durch die Ergebnisse neuer Untersuchungen über Anatomie im arabischen Kulturkreis: Der Koran enthält kein darauf bezügliches Verbot! Es bleibt also abzuwarten, ob sich nicht doch aus der islamischen Welt mehr Einzelangaben über den Bau des menschlichen Körpers in handschriftlicher Überlieferung finden werden. Sollten sich entsprechende Bemühungen als erfolglos erweisen, so müßte an die Nachwirkung präislamischer Gewohnheiten gedacht werden. Im einzelnen werden weiter behandelt: die Sezierenden und die Teilnehmer an anatomischen Lehrsektionen, der Gang einer solchen, die Sektionsstätte, das Objekt der Sektion und die Leichenbeschaffung, Konservierung und Gefäßinjektion als Hilfsmethoden der anatomischen Zergliederung und endlich das Instrumentarium für Sektion und Präparation. Alle angeführten Fakten sind belegt und sehr gut lesbar dargestellt. Als Anatom kann man sich keine bessere Beschreibung unserer Berufstätigkeit wünschen. Frau Cetto steuerte einen «Katalog der bildlichen Darstellungen der anatomischen Sektion» bei. Dieser umfaßt 260 Seiten Text und weitere 10 Seiten Literaturnachweise. Jedes einzelne Bild ist zunächst nach Art, Größe, Herkunft und Zeit charakterisiert, dann folgt eine Beschreibung seines Inhaltes und die dazu nötigen biographischen Anmerkungen. Die Unterteilung des Stoffes ergab sich teils aus der Darstellungsart, teils aus Inhalt und Verwendungszweck der Bilder; so ergaben sich sieben Gruppen: die Sektion in Miniatur, Gemälde und Graphik, in Skulptur und Relief, auf der Medaille, auf Titelblatt und Vignette, auf dem Bildnis des Anatomen, im Theatrum anatomicum sowie in Karikatur, Scherz und Satire. Ob man alle Wiedergaben als anatomischen Inhaltes deuten will – selbst wenn sie so benannt wurden –, ist

Sache persönlicher Ansicht. Dem Referenten will scheinen, daß Darstellungen eines völlig intakten Körpers (z. B. Abb. 88 und 90) nicht in das Werk gehört hätten. Druck und Ausstattung des Buches entsprechen guter Basler Tradition.

E. Hintzsche

16. K. F. RUSSELL, *British Anatomy 1525–1800*. A Bibliography. 254 Seiten mit 53 Abbildungen. Melbourne University Press, Parkville N. 2 (Victoria) 1963. Leinen £15.15s. Wer mit anatomischen Interessen solche der Medizingeschichte verbindet, wird an der vorliegenden Bibliographie seine besondere Freude haben. 901 Nummern exakter Buchbeschreibung und zahlreiche Abbildungen von Titelblättern und Textseiten machen die Durchsicht zu einem wahren Vergnügen. Wo irgend möglich ist der Verfasser auch den Handoriginalen nachgegangen. In der historischen Einleitung wird auf besonders bemerkenswerte Ausgaben hingewiesen, ferner werden Sammlungen von anatomischen Präparaten und Wachsmodellen beschrieben. Die Bibliographie umfaßt Bücher britischer Autoren über menschliche, vereinzelt auch vergleichende Anatomie, die in England, Amerika oder auf dem Kontinent zwischen 1525 und 1800 erschienen. Nach Möglichkeit sind alle Sprachen und Ausgaben berücksichtigt. Auch ins Englische übertragene Werke kontinentaler Verfasser werden verzeichnet. Ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie Namens- und Sachregister erleichtern die Benutzung des höchst empfehlenswerten Buches.

E. Hintzsche

17. ERNA LESKY, *Ignaz Philipp Semmelweis und die Wiener Medizinische Schule*. Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 245, 3. Abhandlung (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften, Band 1). 94 Seiten, 8 Tafeln. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Wien 1964. Broschiert Sch. 84.–.

Eine von Anfang bis zu Ende höchst erfreuliche Schrift, die beweist, daß exakte Quellenforschung selbst auf schon lange abgeklärt scheinenden Gebieten noch immer sehr erfolgreich sein kann. Wie ganz anders muß man jetzt die Wiener Medizinische Schule in ihrem Verhalten zu Semmelweis beurteilen, als das früher bei nur teilweiser Kenntnis der Akten und gewisser Zusammenhänge möglich war. Eine kleine Gruppe der Fakultät, darunter Skoda und Rokitansky, aber auch der Chirurg von Dumreicher und andere haben bei jeder Gelegenheit zu Semmelweis gestanden und seine Leistungen in Separatvoten anerkannt und bestmöglich verteidigt. Das gilt für alle aktuellen Fälle, so bei dessen Gesuch um Verlängerung seiner Assistentenzeit, bei dem Gesuch um die Dozentur, bei der Berufung an die Medizinische Fakultät Pest und sogar gelegentlich der Nachfolge Kleins in Wien. Auch Brüskierung durch Semmelweis konnte diese Gruppe nicht davon abbringen, sich für ihn einzusetzen. Semmelweis selbst hat es ihnen mehr als nötig erschwert durch seine Publi-

kationsscheu, er wich nicht nur der schriftlichen Formulierung seiner klaren Ergebnisse bei der Vorbeugung des Kindbettfiebers aus, sondern verzichtete auch darauf, seine im Leichenhause erworbenen ausgedehnten gynäkologischen Befunde wissenschaftlich auszuwerten. Hoffentlich werden die Verfasser von Lehrbüchern von der neuen Situation recht bald Kenntnis nehmen und die entsprechenden Korrekturen an ihren Formulierungen anbringen!

E. Hintzsche

18. HEINRICH SCHIPPERGES, *Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel*, Band 4, Teil 1: *Geschichte der Medizinischen Fakultät. Die Frühgeschichte 1665–1840*. 188 Seiten mit 16 Seiten Kunstdrucktafeln. Verlag Wachholtz, Neumünster-Kiel 1967.

Die von Schipperges vorgelegte Frühgeschichte der Medizinischen Fakultät Kiel ist Teil eines umfassenderen Werkes über die Entwicklung der Kieler Universität, deren 300-Jahr-Feier den Anlaß zu diesem Rückblick bot. Es sei voraus festgestellt, daß die Zahl der Studierenden der Medizin in Kiel fast während der ganzen behandelten Periode sehr klein war; lange Zeit erreichte sie mit 2 bis 4 nicht einmal die der Dozenten! Erst zwischen 1826 und 1831 stieg die Zahl der Immatrikulierten etwas und damit auch die der angehenden Ärzte. Am Ende der Berichtszeit (1840) waren 35 Studenten der Medizin eingeschrieben. Im ganzen blieb damit die Ausstrahlung der Medizinischen Fakultät Kiel gering, zumal der bekannte Circulus vitiosus der wechselseitigen Beeinflussung von staatlichem Aufwand und Studentenzahl nicht leicht zu durchbrechen war. Die bei der 1665 erfolgten Gründung der Fakultät geltenden Statuten und die Promotionsordnung werden wörtlich mitgeteilt. Als erste Lehrer der Heilkunde wirkten je ein Professor der theoretischen und der praktischen Medizin. Diese Zweiteilung und die aristotelisch-galenische Nomenklatur in den Reglementen und den Vorlesungsankündigungen werden als weiterwirkende scholastische Tradition gedeutet. Immerhin kannte man botanische Exkursionen und bemühte sich auch um anatomische Demonstrationen, die allerdings nur ganz vereinzelt am Menschen und sogar an Tieren nur selten vorgenommen wurden. Studiengang und Prüfungsart waren formalistisch in einer selbst die mittelalterliche Scholastik übertreffenden Weise erstarrt. Schipperges bezeichnet deshalb die ersten hundert Jahre der Kieler Medizinischen Fakultät als ihr «scholastisches Stadium». Er mag damit in manchem Recht haben, aber als Beweis gegen das um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert aufkommende freiere Denken in Forschung und Lehre kann man diese retardierte Entwicklung in einer damals völlig bedeutungslosen Fakultät nicht gelten lassen, zumal es auch in dieser vorwärts drängende Elemente gab, z. B. Pechlin. Nach Schipperges kann dieser «nicht als charakteristischer Zeuge für den Geist der ersten Kieler Epoche herangezogen werden» (warum nicht? Ref.) er bevorzugt dafür Hannemann, der sich noch 1706 gegen die Kreislauflehre

wandte – das war doch gewiß auch damals schon ein seltener Vogel! Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts bemühten sich auch andere Professoren, so Waldschmidt und noch erfolgreicher Schelhammer, die «scholastische Brille abzuwerfen.» Nach 1725 wird der Niedergang der Kieler Medizinischen Fakultät immer deutlicher, er führt schließlich zu einer Stagnation. Gegen Ende ihres ersten Jahrhunderts besaß sie nur «wenig, was ihr Weiterbestehen hätte rechtfertigen können». Als einziges von diesem Urteil auszunehmendes Fach ist auf die Gerichtliche Medizin hinzuweisen. Der restliche Teil der Studie von Schipperges ist als das empirisch-klinische Stadium (1765–1840) bezeichnet. Die politische Entwicklung des Landes änderte seit 1773 die Lage. Vermehrung der Lehrstühle auf 5 und Revision der Statuten unter Berücksichtigung des Fakultätsanteiles am Medizinalwesen, an der Berufsaufsicht und an der gerichtsmedizinischen Tätigkeit waren die Folge. Die Studentenzahlen blieben jedoch klein; das Maximum von 12 Medizinern wurde 1792 erreicht, durchschnittlich waren es aber nur 4 bis 5. Neue Unterrichtsgelegenheiten wurden ihnen geboten: Ein akademisches Krankenhaus diente der klinischen Ausbildung auch in Chirurgie und Geburtshilfe, ein poliklinisches Institut stellte die Studierenden vor die Probleme der täglichen Praxis. Als bedeutendstes Fakultätsmitglied in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt Pfaff, der insbesondere den naturwissenschaftlichen Fächern aufgeholfen hat. Was im weiteren folgt, entspricht der allgemeinen Entwicklung auch an anderen Fakultäten. Basel für 1841 als Vergleich zu wählen, war ungeeignet, weil die dortige Situation durch die kurz vorher erfolgte Trennung in zwei Halbkantone eine finanzielle Schwächung der Universität verursachte. Im ganzen liegt ein Buch vor, das interessant ist, aber kritisch gelesen werden muß; gerade das aber macht seinen Reiz aus.

E. Hintzsche

19. SIR GEORGE CLARK, *A History of the Royal College of Physicians of London*, Vol. II. XIX + 373 Seiten, 11 Abbildungen. Oxford University Press, London 1966. Leinen 63/-. Der 2. Band des angezeigten Werkes umfaßt in 17 Kapiteln die Periode von 1675 bis zum Medizinalgesetz von 1858. Eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit des Bandes gibt schon das zwölfseitige Inhaltsverzeichnis. Zu der von Anfang an bestehenden Berufsaufsicht kamen immer neue Aufgaben hinzu, die die verschiedenartigsten Gebiete betreffen. Es brauchte schon die Gewandtheit eines Berufshistorikers, um alle diese Einzelheiten darzustellen, ohne den Faden zu verlieren. Obwohl die Bedeutung des College zweifellos zurückging, behielt es doch seinen guten Ruf als Examensgremium. Letzten Endes setzte sich sein alter Grundsatz durch, daß Ärzte die bestmögliche Ausbildung erfahren sollten. Dies hatte seine Rückwirkung nicht nur auf neu gegründete Medizinschulen und Universitäten, sondern auch auf die alten Stätten klassischer Bildung. Trotzdem sich die Aufgaben des College primär nur auf England beschränkten (genauer sogar nur auf einen nahen Umkreis

um London), so wird der reiche Inhalt des Buches doch für Studien über die Entwicklung des Ärztestandes vergleichshalber auch für den Kontinent herangezogen werden müssen. Die maximale Ausnützung alles erreichbaren Quellenmaterials und seine Erschließung durch die ausführliche Inhaltsübersicht und ein umfangreiches Register, das auch den ersten Band mit einbezieht, lassen das Werk nicht nur den an der Medizingeschichte Interessierten, sondern auch den Kultur- und Sozialhistorikern empfehlen. *E. Hintzsche*

20. EDUARD SEIDLER, *Geschichte der Pflege des kranken Menschen*. Leitlinien für den Unterricht in Krankenpflege. 185 Seiten, 30 Bildtafeln, 7 Schemata im Text, 1 Karte. Verlag Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966. Kartonierte DM 7,80.

Nach einem knappen Überblick über einige der archaischen Hochkulturen wendet sich der Verfasser der griechischen Medizin in ihren verschiedenen Phasen zu, geht dann über zum frühen Christentum, beschreibt Heilkunde und Pflege in der Klostermedizin, die byzantinische, arabische und jüdische Medizin sowie die des mittelalterlichen Abendlandes. Humanismus und Aufklärung bilden ein weiteres Kapitel, den Schluß machen die Grundlagen der naturwissenschaftlichen Medizin und ein Abschnitt über die organisatorische Reform der Krankenpflege. Die Darstellung ist knapp, aber gut ausgewogen. Sinnvoll sind die Texte und Quellenstücke im Anhang ausgewählt. Bei der Anführung weiterer Literatur dürfte es besser sein, weniger Titel zu nennen, um den Benutzern durch straffere Vorwahl behilflich zu sein. Zu bemängeln ist der kleine Schriftgrad des ganzen Textes, der es unmöglich macht, Wichtiges vom weniger Bedeutsamen zu unterscheiden. *E. Hintzsche*

21. BRUNO VALENTIN, *Geschichte der Fußpflege*. 104 Seiten, 24 Abbildungen. Verlag Thieme, Stuttgart 1966. Broschiert DM 19,80.

Der Verfasser unterzog sich der Mühe, die verstreute Literatur zur Geschichte der Fußpflege zusammenzusuchen und ihren Quellen bis in das Mittelalter und das Altertum nachzugehen. Zwar handelt es dabei meist nur um Gebiete der kleinen Chirurgie, doch zeigen die Literaturangaben, daß sich auch mancher namhafte Arzt nicht scheute, solchen im täglichen Leben recht quälenden Dingen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sprachlich Interessierte werden an dem etymologischen Kapitel Freude haben. Nach einem zusammenfassenden Überblick über die ältere Literatur werden im einzelnen abgehandelt: Pedicures-Chiropodists (Verfahren und Arbeitsplatz), Zahnarzt und Pedicure, die lokalen Vertreter in Frankreich, England und Amerika (mit interessanten Hinweisen auf ihre Beziehungen zu Ärzten, Fürstenhäusern usw.); auch der Chiropodist-Gesellschaften und ihrer Zeitschriften wird gedacht. Ein mit reichen Bildbeigaben ausgestattetes Kapitel betrifft die Fußpflege in Literatur und bildender Kunst. *E. Hintzsche*

22. PETER M. LEUENBERGER, *Heinrich Schieß (1833–1914)*. Basler Veröffentlichungen zur Geschichte der Medizin und der Biologie, Fasc. XXV. 35 Seiten mit 2 Abbildungen. Schwabe, Basel/Stuttgart 1968. Broschiert.

Schieß gründete 1864 die Basler Augenheilanstalt, war bis 1896 deren Vorsteher und hatte von 1876 bis 1896 den Lehrstuhl für Ophthalmologie in Basel inne. Herkunft, Jugendzeit und Studienjahre in Basel und Würzburg werden besprochen. Nach kurzer Tätigkeit als Landarzt ließ sich Schieß als Augenarzt in Basel nieder und wurde Dozent in diesem Fache. Die Wahl dieses Spezialfaches dürfte mit gehäuften Augenerkrankungen unter seinen Vorfahren zusammenhängen. Schieß selbst litt an einer Myopia magna mit degenerativen Veränderungen an der Netzhaut, die allmählich zu immer stärkerer Abnahme der Sehkraft führte; in seinen Demissionsgesuchen erwähnte er diese Tatsache nicht. Ein kleines Stück Basler Kulturgeschichte und ein Beitrag zur Geschichte der Augenheilkunde überhaupt.

E. Hintzsche

23. RUDOLF BIACH, *Johann Peter Frank, der Wiener Volkshygieniker*. 160 Seiten, 6 Abbildungen. Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Wien 1962. Broschiert Sch. 80.—.

In drei annähernd gleich langen Kapiteln schreibt der Verfasser über «J. P. Franks Selbstbiographie» und seine Hauptwerke «Die Medizinische Polizey» und «Von der Behandlung der Krankheiten des Menschen». Die Art der Darstellung macht das Buch zu einer eher mühsamen Lektüre; allerlei unsorgfältige Angaben fördern das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des Autors auch nicht gerade. Als der Referent auf S. 137 gar von «hypokratischen (sic!) Grundsätzen» las, war seine Beharrlichkeit zu Ende.

E. Hintzsche

24. *Bedeutende Gelehrte in Leipzig*. Band 1, herausgegeben von MAX STEINMETZ, 304 Seiten. Band 2, herausgegeben von GERHARD HARIG, 212 Seiten. Universität Leipzig, 1965. Die zur 800-Jahr-Feier der Stadt Leipzig erschienenen Bände geben außer einer kurzen Übersicht über die Entwicklung der Universität Leipzig und ihrer Institutionen eine Reihe von Namen früherer Fachvertreter sowie eine Auswahl von Kurzbiographien (jede mit Bild), von denen für Medizinhistoriker die folgenden interessant sein dürften: 1. Band: Wilhelm Wundt (Experimentalpsychologie) und Hans Driesch (Entwicklungsphysiologie und Philosophie). 2. Band: Wilhelm Ostwald (Physikalische Chemie), Carl August Wunderlich (Medizinische Klinik), Carl Ludwig (Physiologie), Wilhelm His (Anatomie), Franz Hofmann (Hygiene), Hubert Sattler (Ophthalmologie), Adolf Strümpell (Medizinische Klinik), Paul Flechsig (Hirnanatomie und Neurologie), Richard Arwed Pfeifer (Hirnanatomie und Neurologie) und *last but not least* Henry E. Sigerist (Medizingeschichte). Die

Sigerist-Biographie umfaßt 14 Seiten, sie stammt aus der Feder des wissenschaftlichen Assistenten Dipl. rer. pol. Hans Wissel, Abteilung für Marxismus-Leninismus der Medizinischen Fakultät.

E. Hintzsche

25. LUDWIG BRANDL, *Ärzte und Medizin in Afrika*. 200 Seiten mit 73 Karten und Bildern.

Kommissionsverlag: Afrika-Verlag, Pfaffenhofen/Ilm 1966. Broschiert DM 9,80.

Brandl gibt einen allgemeinen Überblick über die Entstehung der Heilkunde in Afrika, wobei auch die historischen Anfänge über die altägyptische, punische, griechisch-römische bis zur arabischen Medizin mit dargestellt werden. Besondere Kapitel gelten der Ethnomedizin und der europäischen Medizin von der frühen Kolonialzeit über die Tropenmedizin bis zu den jüngsten heilkundlichen Bestrebungen. Das Literaturverzeichnis ist im Verhältnis zum Text fast zu reichhaltig, umfaßt es doch nicht weniger als ein Drittel des Ganzen. Gegenüber den meist recht klaren kartographischen Darstellungen lassen viele der übrigen Bildbeigaben an Deutlichkeit zu wünschen über. Das Buch enthält viel, auch wenig Bekanntes, ist aber bei dem Fehlen einer straffen Gliederung und eines Registers wissenschaftlich kaum nutzbar.

E. Hintzsche

26. JOSEPH E. HOFMANN, *Geschichte der Mathematik I: Von den Anfängen bis zum Auftreten von Fermat und Descartes*. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. 251 Seiten. Sammlung Götschen. Verlag de Gruyter, Berlin 1963.

Professor Joseph E. Hofmann zählt zu den sehr guten Kennern der Mathematikgeschichte. Das erweist sich wiederum in diesem knappen Kompendium. In seinem klaren Aufbau mit den vielen Literaturhinweisen und ausgiebigem Namen- und Schriftenverzeichnis nutzt es den knappen verfügbaren Raum oft bis zum Äußersten, ohne oberflächlich zu sein. Wichtigen mathematischen Entdeckungen oder Problemen wird zureichend Raum gegeben. Auf Grund der modernen Forschungen hätte man wohl den vorgriechischen Leistungen noch etwas mehr Platz und Tiefe geben dürfen. Um so dankbarer wird man vermerken, wie die zum Teil bahnbrechenden Untersuchungen des einstigen Zürcher Mathematikers und Orientalisten Heinrich Suter (1848–1922) zur Geschichte der arabischen Mathematik voll aufgearbeitet wurden.

Eduard Fueter

27. *Documenta Astronomica*. Katalog unter Mitwirkung von PAUL ADOLF KIRCHVOGEL, bearbeitet von BERNHARD STICKER. 80 Seiten, illustriert. Verlag Steiner, Wiesbaden 1964.

Anläßlich der 12. Generalversammlung der Internationalen Astronomischen Union in Hamburg veranstaltete Professor Bernhard Sticker «eine Ausstellung historischer Instrumente und Dokumente zur Entwicklung der astronomischen Meßkunst», ausgehend von der Überzeugung, daß viele Astronomen und selbst Historiker der Astronomie die Ge-

schichte ihrer Instrumente unzureichend kennen. Daraus ist eine Gelegenheitsschrift im besten Sinne des Wortes geworden, d.h. ein knappgefaßter Beschreibungskatalog, der seine Bedeutung über den Anlaß hinaus behält. Auswahl und Text zeugen von großem universalem Wissen. Daher wird auch das «Geometrische Triangular Instrument» von Joost Bürgi, d.h. dessen Bericht darüber aus dem Jahre 1684 (2. Auflage!) sowie die Fischeruhr mit Astrolabium und anderen astronomischen Indikationen berücksichtigt. Als willkommen wird man die Notiz von Günter Zimmermann über den sogenannten «Aztekischen Kalenderstein» in der Einleitung empfinden.

Eduard Fueter

- 28.** THOMAS MURNER, *Logica memorativa*. Chartiludium logice, sive totius dialectice memoria (Straßburg 1509), Facsimiledruck: Miland Publishers, Nieuwkoop (Niederlande) 1967.

Nun liegt auch das wahrscheinlich erste Werk, das auf Spielkarten gedruckt wurde und den Straßburger Dichter und Logiker Thomas Murner (1529–1597) zum Verfasser hat, in einer sehr schönen bibliophilen faksimilierten Ausgabe vor, auf Grund der zweiten Edition der Schrift aus dem Jahre 1509 (Erstausgabe: Krakau 1507). Das Buch erschien in einer neuen Reihe «Homo ludens» eines unternehmenden Verlages.

Obgleich die Schrift eher selten in der Mathematik- und Wissenschaftsgeschichte üblicherweise verzeichnet wird, so sollte es darin seinen Platz finden, denn die «logischen Spiele» wie der spielende Mensch haben für die frühe Kombinatorik und Wahrscheinlichkeitsrechnung ihre unübersehbare Stellung. Außerdem ist es zu begrüßen, wenn dem «Homo ludens» in mannigfachen Schriften Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Eduard Fueter

- 29.** E. RODENWALDT †, *Leon Battista Alberti – ein Hygieniker der Renaissance*. Herausgegeben von H. J. JUSATZ. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, Jahrgang 1968. 104 Seiten. Verlag Springer, Heidelberg. DM 11,80.

Die universale Auffassung Vitruvs, der seine zehn Bücher der Architektur dem Imperator seiner Zeit, Augustus, widmete, mag für den jungen, auf ein enzyklopädisches Wissen ausgerichteten Humanisten Leon Battista Alberti ein Vorbild zur Herausgabe seines 10-bändigen Werkes *De re aedificatoria* gewesen sein. Es erschien 1485, zwölf Jahre nach seinem Tode, im Druck, mit einem Begleitwort von ANGELO POLIZIANO. Den Druck der lateinischen Inkunabel besorgte Battistas Bruder Bernardo, der es Lorenzo de Medici (il Magnifico) überreichte. Erst 1546 erschien das Werk italienisch.

Alle Teile seines Werkes bezeugen den ungeheuren Fleiß, an Conrad Geßner gemahnend und dem Grundsatz treu bleibend: «di fuggire l'ozio». Klarsten Ausdruck seiner morali-

schen und sozialen Gesinnung bildet sein umfangreicher «Trattato della famiglia». Er verteidigt darin die Familie als feste und lebendige Einheit des Lebens. Durch den Umgang mit dem Arzt, Mathematiker und Astronomen PAOLO TOSCANELLI vertiefte er seine mathematischen Kenntnisse. In der Mathematik und in der naturwissenschaftlichen Analyse lag die Stärke seiner Begabung. Dem von ihm tief bewunderten BRUNELLESCHI, mit dem er in Florenz in engem Verkehr stand, widmete er seine *Drei Bücher über die Malerei*. – Alberti war ein Mann von großer geistiger Freiheit – die Astrologie lehnte er ab. *De re aedificatoria* ist das Lebenswerk eines Naturforschers – das war schon die Meinung des Humanisten CRISTOFORO LANDINO. Durch das ganze Werk zieht sich der moderne Gedanke, daß die Umwelt und in ihr das Zusammenwirken vielfacher Faktoren nicht nur das körperliche Dasein des Menschen aufs tiefste beeinflusse, sondern auch seine seelische Verfassung. Das Werk handelt, anders wie bei Vitruv, nicht nur von Architektur im Sinne künstlerischer Form, sondern von der Gesamtheit aller Aufgaben, die dem Architekten als Baumeister gestellt sind. Von der Architektur im Sinne der Baukunst handeln nur drei von den zehn Büchern. Als Hygieniker knüpft er nicht selten an die hippokratische Schrift *Über Luft Wasser, und Ortslage* an. Die weitere Umgebung (regio) und das Grundstück (area) werden von ihm nach allen Seiten der klimatischen und lokalen Hygiene bioklimatisch beurteilt. Der schädigende Einfluß der Stadtluft hat für ihn große Bedeutung, ebenso der Lärm. Die Hygiene des Wassers nimmt einen großen Teil des Werkes ein. Der Einfluß der Hauptwinde bestimmt die Lage des Hauses, die Sonne die Lage der Zimmer und Fenster. Die Schädlichkeit aller Dünste (vapores), die krankmachenden Ausdünstungen von Lagunen und Sümpfen sind beim Bau des Landhauses zu beachten. Eingehend befaßt sich Alberti mit den Wasser- und Abwasserleitungen. Eine große Aufgabe ist die Abwasserbeseitigung beim Städtebau. Die Kloaken sollen unterirdisch und gut gedeckt sein und sind in Flüsse oder das Meer abzuleiten. – Eingehend befaßt er sich mit dem Bau von Gefängnissen: die Gefangenen sollen Abortanlagen haben, einen Herd und Heizung. – Was er über Wohnungshygiene schreibt, ist wie ein Lehrbuch über diese Materie; das Haus ist eine kleine Stadt und dementsprechend die Hygiene.

Sehr eingehend beschäftigt ihn die Bioklimatik des Landhauses. Er beginnt mit der Unterkunft der Landarbeiter. Die Bedienten sollen getrennt von der Herrschaft untergebracht werden. Jedem soll ein seiner Aufgabe entsprechender Raum zugewiesen werden. – Der Psychohygiene dienen schöne Bauten und Bilder. Schönheit ist für Alberti die gesetzmäßige Symmetrie aller Teile des Gebäudes (wie fühlte sich der Mensch in der Renaissance seiner selbst sicher!). Vermischung von Stilformen lehnte er ab. – Das zehnte Buch handelt nochmals eingehend vom Wasser, von der Fassung der Quellen und vom Wassertransport. Dringend rät er vom Gebrauch von Bleiröhren ab. – Die Abhandlung Rodenwaldts verdient es, von jedem bauhygienisch Interessierten gelesen zu werden. H. Fischer